

endstation sehnsucht

von Doris Neubauer

„Ich hab noch ein Zimmer frei.“ In manchen Situationen klingen diese Worte wie eine lebensrettende Zauberformel. So wie jetzt: Es ist 6.00 Uhr morgens. Mit dem Nachtbus bin ich aus dem Karnevalsrummel der brasilianischen Stadt *Salvador* ins abgelegene *Vale Do Capão* gereist, um im Nationalpark *Chapada Diamantina* wieder zur Ruhe zu finden. Die Straßen sind menschenleer, nur ein paar Hunde streunen vorbei. Schnurstracks zieht es mich zu der Herberge, wo ich ein Bett reserviert habe – allein, vom Besitzer fehlt jede Spur. Ich klopfe an sämtliche Türen, frage halb wache Gäste um Rat, klingele die Nachbarin aus dem Bett. „Der wird noch schlafen“, meint sie lapidar. Was tun? Nach fünf Stunden mühsamer, holpriger Busfahrt will ich nur mehr eins: ein Bett zum Schlafen!

Da kommen die magischen Worte gerade recht. „Ich hab noch ein Zimmer frei“, sagt ein bärtiger Typ mit Brille, grauem Kraushaar, schlabbrigem Spaggetihemd und kurzer Trainingshose. Wie in Trance folge ich seiner Einladung und steige in den verbeulten Kleinwagen. „Wohin geht's denn?“, frage ich noch müde... und schon ruckeln wir über die Sandstraße auf einen kleinen Hügel, wo mich eine Überraschung erwartet: Ein „Zimmer“? Nein, ein gemütliches, kleines Lehmhaus, nur für mich! Eines von neun kleinen Ferienhäusern, die der gebürtige Salvadorianer *Zeus* (so heißt der Bärtige)

in den Hügeln über Capão gebaut hat. Wenige Minuten später liege ich im Bett meines temporären Zuhauses. Wärme und satte Zufriedenheit durchströmen meinen Körper. Ich bin angekommen!

Es sind Momente wie diese, in denen ich spüre, im Fluss zu sein. In denen ich darauf vertraue, vom Leben getragen zu werden. In denen ich merke, dass alles einen Sinn ergibt und immer genau das geschieht, was geschehen soll. Solche Erlebnisse und Erfahrungen sind ein wesentlicher Grund für meine Reise-lust.

Sehnsucht nach Leben

„Reisen ist die Sehnsucht nach dem Leben“. Mit diesem Satz beschreibt der deutsche Journalist und Schriftsteller *Kurt Tucholsky* treffsicher auch meinen eigenen Drang, den ich mit 5,4 Millionen Landsleuten teile. Im Jahr 2012 waren 76,2% der österreichischen Bevölkerung zumindest einmal reisend im In- oder Ausland unterwegs. Sie alle sind jener Sehnsucht gefolgt, die zum ersten Mal 1336 literarisch erwähnt wurde. *Francesco Petrarca* beschrieb damals die Besteigung des Mont-Ventoux und traf mit seiner Erklärung buchstäblich ins Schwarze:

**„Was ist Reisen? Ein Ortswechsel? Keineswegs!
Beim Reisen wechselt man seine Meinungen
und Vorurteile...“** (Anatole France)

Das Wort „reisen“ ist mit dem Althochdeutschen „risan“ und dem englischen Verb „to rise“ verwandt, was soviel heißt wie „sich erheben“ oder „aufstehen“. Demnach ist das Reisen eine Bewegung, die eine gewisse Anstrengung bereits in sich trägt. Wie viel Energie es kostet, eine gewohnte, gemütliche Position zu verlassen, den Allerwertesten hochzukriegen und aufzustehen, das merken wir Tag für Tag, wenn am Morgen der Wecker klingelt und wir die gemütliche Wärme im Bett gegen die Hektik des Alltags eintauschen müssen. Nicht anders ist es beim Reisen: jeder Ortswechsel verlangt neben dem nötigen Kleingeld und Zeit eine gehörige Portion Überwindung. Von der ersten Idee über die Vorbereitung, das Packen bis zum tatsächlichen Unterwegssein, ja selbst das Heimkommen – bei allem müssen wir planen, tun, machen, aktiv sein.

Neugier oder Flucht

Seit Menschen aufrecht gehen können, sind sie Reisende. Schon vor über 2000 Jahren hat die bürgerliche Elite des alten Roms die Mühe auf sich genommen, sich in unbekannte Gefilde aufzumachen, dort eine Zeit zu verweilen und schließlich – oft erst nach Monaten oder Jahren – wieder in die Heimat zurück zu kehren. So sehr sich die Umstände seither verändert haben, zuhause bleiben möchten auch heute die Wenigsten. Im Gegenteil: Tourismus hat sich zum drittgrößten Wirtschaftszweig der Welt entwickelt. Den wachsenden Freizeitbudgets, finanziellen Ressourcen, internationalen Verkehrsanbindungen sowie

Reiseanbietern sei Dank. Das Reisen gehört mittlerweile zum guten Ton, vor allem bei jenen, die es daheim genauso schön haben, wie im Urlaub. Anders als Menschen in unterentwickelten Ländern reisen „zivilisierte“ Europäer, Nordamerikaner, Australier oder Japaner meist nicht, weil sie müssen, sondern weil sie können. Je weiter, je exotischer, je ungewöhnlicher, desto besser. In der Ferne locken die Vorstellungen von günstigeren Preisen, freundlicheren Menschen, sonnigerem Klima – und überhaupt ist im Ausland alles besser und reizvoller als zu Hause.

In Wirklichkeit sind es aber gar nicht diese Reize, die uns in die Ferne ziehen, behauptet der Gesellschaftskritiker *Hans Magnus Enzensberger* in seiner 1958 erschienenen „Theorie zum Tourismus“. Er erkennt darin vielmehr eine Flucht vor der Unerträglichkeit unserer eigenen Lebensumstände. Die derzeit boomenden Last-Minute-Angebote scheinen ihm auch noch über 60 Jahre später recht zu geben: Wohin es geht, ist nicht wichtig. Man folgt nur der Sehnsucht, „raus zu kommen“ aus der Routine des Alltags. Denn auch wenn das Bekannte uns Sicherheit und Geborgenheit gibt, ab und an möchte jeder von uns Neues erleben.

Entdecken, staunen, lernen

Mit der Frage nach dem Sinn des Reisens beschäftigen sich viele Denker, und das nicht erst seit Beginn des Massentourismus. „Im Reisen befriedigen wir unseren Drang, der Gewohnheit zu entfliehen. Die Gewohnheit birgt die Gefahr, das Außergewöhnliche mit der

Zeit für selbstverständlich zu nehmen“, lautet die Antwort des Philosophen und Schriftstellers *Alain de Botton*. „Der erste Kuss, das erste Mal Autofahren verbunden mit diesem unfassbaren Gefühl von Freiheit, die erste eigene Wohnung – die Gewöhnung an die Wunder des Alltags macht das Wunder selbst ordinär. Daher bietet das Reisen die Kehrseite unseres allzu vorhersehbaren Daseins auf dieser Welt.“

Wie recht er hat, weiß jeder von uns, der schon einmal in fremden Gegenden unterwegs war. Auch wenn die Zeit der abenteuerlichen Entdeckungsreisen längst vorbei ist und wir mittlerweile selbst die abgeschiedensten Ureinwohner im Amazonas besuchen können – Reisen ist auch noch heute nichts anderes als Entdecken. Wir staunen über Neues, erinnern uns an die Außergewöhnlichkeit von bislang Gewohntem und erleben unzählige erste Male: Die erste Nacht im fremden Bett, der erste Geschmack lokaler Speisen, der erste Spaziergang durch unbekannte Straßen oder Landschaften – Premieren wie diese verändern unsere Wahrnehmung und fordern uns heraus, alteingesessene Bilder, Gedanken, Haltungen zu ergänzen oder auch zu verändern. Die neuen Erfahrungen lassen neue Verknüpfungen zwischen den Nervenzellen entstehen und ein Lernen stattfinden. Oder um es mit *Anatole France* zu sagen: „Was ist Reisen? Ein Ortswechsel? Keineswegs! Beim Reisen wechselt man seine Meinungen und Vorurteile.“ Vorausgesetzt, wir sind wachsam. Vorausgesetzt, wir lassen es zu. Vorausgesetzt, wir lassen uns darauf ein.



Auf Fremdes einlassen

Letzteres ist die große Herausforderung für uns Menschen des 21. Jahrhunderts. Nie zuvor waren wir so viel unterwegs, und zu keiner anderen Zeit war die Welt so klein wie heute. Wir haben konkrete Vorstellungen von Ländern und Völkern. Wir glauben, sie zu kennen, weil wir wissen, wo sie liegen und einen Doku-Film darüber gesehen haben. Menschen aus Kalifornien sind uns via Fernseher viel näher gekommen als so mancher Nachbar, und der Chat mit dem thailändischen Geschäftspartner funktioniert oft besser als ein Gespräch mit dem eigenen Partner. Wir machen es uns mit den Abziehbildern und Beschreibungen anderer bequem, buchen Pauschalreisen sowie Cluburlaube und trotten lieber einem deutschsprachigen Reiseleiter hinterher, als uns in der Fremde mit Händen und Füßen verständigen zu müssen oder vielleicht vom Weg abzukommen.

„Ein Problem des modernen Reisens ist, dass der Gedanke an eine spontane Entdeckung stark gefährdet ist, weil man alles auf einer Webcam oder in einer Broschüre sehen kann, bevor man

überhaupt dort hinfährt.“, schreibt *Alain de Botton* und zeigt damit ein Paradoxon auf: Ja, wir wollen Aufregung, aber bitte nicht zu viel davon. Wir wollen Fantastisches finden, aber geplant und kalkuliert auf alle Eventualitäten vorbereitet sein. Wir wollen die Welt erkunden, aber bitteschön ohne auf das Bekannte, Vertraute zu verzichten. Wir reisen in ein anderes Land und suchen bei geführten Reisen oder Club-Urlauben Schutz in unserer Muttersprache, dem heimischen Essen und den eigenen Bräuchen.

„Statt sich im Unbekannten zu finden, zahlen Urlauber Geld, um Überraschungen aus dem Weg zu gehen.“, formuliert es der Bestsellerautor *Ilija Trojanow* ganz plakativ. „Der Sinn des Reisens ist auf den Kopf gestellt: anstatt sich der Fremde und den Fragen dort auszusetzen, zahlt man Geld, um dem Fremden aus dem Weg zu gehen. So bleibt das Gefühl der Befremdung auf der Strecke, das Gefühl, sich zu verliehen, das Gefühl, nicht zu verstehen, das Gefühl, nackt zu sein. Es entschwindet die existenzielle Überraschung.“, erkennt *Trojanow*.

Unerwartete Geschenke

Doch wir können eine Reise noch so gut planen, die eigenen Unsicherheiten noch so geschickt austricksen – das Unerwartete, das Überraschende wird passieren. Es geschieht in Form eines Busses, der einfach nicht kommt und einen zwingt, alle Pläne über den Haufen zu werfen. Es geschieht, wenn man die vorgefertigten Routen aus dem Reiseführer verlässt und sich in den Gassen der Stadt verirrt. Es geschieht, wenn man – wie ich – der Einladung eines Fremden folgt und in einem Lehmhaus mitten im brasilianischen Tal de Capão landet, das einem endlich die Ruhe bietet, von der man geträumt hat. „Es ist das Unerwartete, das betört“, beschreibt *Trojanow* jene Momente, die sich in unsere Herzen brennen und von denen wir oft noch lange zehren. „Die meisten Reisenden kehren mit eigenwilligen Schätzen heim – mit scheinbaren Nebensächlichkeiten. Und plötzlich ist ein Zauber spürbar, den keine Planung und kein Angebot bereithalten können.“

„Sich-treiben-Lassen“ nennen die einen diese Differenz zwischen Plan und Wirklichkeit, nach der wir uns beim Reisen

„Der Sinn des Reisens ist auf den Kopf gestellt: Anstatt sich der Fremde und den Fragen dort auszusetzen, bezahlen wir Geld, um dem Fremden aus dem Weg zu gehen“ (Ilja Trojanow)

doch alle so sehnen. „Freiheit“ nennen es andere und meinen damit eine Freiheit, die alles Bekannte auf den Kopf stellt und umwirft, was man für selbstverständlich hält. Es ist eine Freiheit, welche wir in All-Inclusive-Clubs niemals finden werden und die in engen Zeitplänen zwischen Job und Haushalt, Schwiegereltern und Kindern oft keinen Platz hat. Es ist aber auch eine anstrengende Freiheit, weil sie von uns verlangt, immer wachsam und aufmerksam zu bleiben – um sich zurecht zu finden, um in der Fremde nicht über den Tisch gezogen zu werden, um die Eindrücke zu verarbeiten.

„Das ist nicht selten eine Herausforderung und nicht immer angenehm“, sagt de Botton in einem Interview, „doch eine echte Reise muss wirken, muss beschäftigen und zum Nachdenken über Gott und die Welt anregen. Sie soll keine Erholung bringen, nicht beruhigen und einlullen. Einer der fantastischen Aspekte des Reisens besteht für mich darin, dass die eigenen Klischees infrage gestellt oder zumindest nuanciert oder ergänzt werden.“

Grenzen erweitern

Es sind aber nicht nur die Meinungen von der Außenwelt, von „den Anderen“, die wir auf Reisen über Bord werfen dürfen. „Der kürzeste Weg zu sich selbst führt um die Welt herum“. Mit diesem Zitat beschreibt Hermann Keyserling ein großes, wenn auch oft unbewusstes Ziel des Reisens: Man fährt ein, zwei Wochen irgendwo hin, kehrt nach Hause zurück... und alles ist anders. Man selbst ist anders. Tatsächlich birgt jede Reise die Chance, innezuhalten, sich selbst zu beobachten und so ein Stück weiter bei sich anzukommen. Unterwegs (er)leben wir alles intensiver, Glück und Unglück sind oft nur Sekunden voneinander getrennt: Da stehe ich staunend vor einem Weltwunder wie

dem Taj Mahal, und im nächsten Moment begegnen mir halbnackte Bettler, die Essensreste von der Straße klauen. Wie reagiere ich, wenn in Bolivien wieder einmal kein heißes Wasser vorhanden ist oder der Strom stundenlang ausfällt? Wie gehe ich mit dem Müll um, den die Beduinen in der jordanischen Wüste zurück lassen? Was fühle ich, wenn mich in Indien jede arme Familie zu sich nach Hause einlädt?... Erlebnisse wie diese lassen uns demütigt werden und konfrontieren uns mit den eigenen Grenzen. Je mehr wir sehen und erleben, desto eher wissen wir, wer wir sind, was wir vom Leben wollen, was uns wichtig ist und was wir brauchen, um glücklich zu sein.

Und doch wäre es ein Trugschluss, zu glauben, dass jedes Unterwegssein automatisch verändert. Ganz im Gegenteil: „Reisen garantiert keine innere Wandlung, und ich denke, das ist eins der Paradoxe des Reisens.“, bringt es de Botton auf den Punkt. „Mitunter trifft man Menschen, die nicht viel gereist sind. Aber was sie dabei gesehen haben, hat sie sehr verändert. Im Gegensatz dazu gibt es auch weit gereiste Menschen, die in ihren Beobachtungen fremder Orte und Menschen völlig banal sind.“

Heimkehren

Es ist wohl eine der wichtigsten Aufgaben des Reisenden, die gemachten Erfahrungen bewusst mit nach Hause zu nehmen. Damit meine ich nicht jene Reisenden, die wegfahren, um sich zu bestätigen, dass es zu Hause ja doch am Schönsten ist und hier sowieso alles besser funktioniert, pünktlicher und sauberer ist. Gemeint sind auch nicht jene „achtzig Prozent aller Reisenden, für die die Rückkehr das glücklichste Erlebnis des gesamten Urlaubs ist“, wie es Dietmar Bittrich in seinem Buch „Dann fahr doch gleich nach Haus!“ so

sarkastisch beschreibt. Aber reisen wir nicht alle, um auch wieder heimzukehren? Gestärkt mit neuer Energie, prall gefüllt mit neuem Wissen und Eindrücken, voller inspirierender Momente und Geschichten, wie etwa meiner eigenen Begegnung mit Zeu im brasilianischen Vale de Capão.

Es sind diese Erlebnisse, die uns im Alltag bereichern, die wir in Gesprächen weitergeben können und die uns nähren ... so lange, bis uns die Sehnsucht nach der Ferne, nach dem Leben, wieder ruft!

infos & literatur

Doris Neubauer

Baujahr 1978, ist freie Journalistin, Reisende und eine, die nicht still sitzen kann. Besonders gern erzählt sie inspirierende, Mut machende Geschichten von Men-



schen, die die Welt nicht nur Schritt für Schritt entdecken, sondern positive Spuren in ihr hinterlassen. Nachzulesen unter anderem in Magazinen wie BESTSELLER und Visa Complete.

Kontakt: www.littlemissitchyfeet.com

Buchtipps:

• Kunst des Reisens

von Alain de Botton (S. Fischer Verlag, 2003)

• Dann fahr doch gleich nach Haus!

Wie man auf Reisen glücklich wird

von Dietmar Bittrich (Hoffmann & Campe, 2002)

• Schießen Sie nicht auf Touristen!

von Duccio Canestrini (Diaphanes Verlag, 2006)

• Kleine Philosophie des Reisens

Hrsg: Karen Genschow (Fischer Klassik, 2012)

• Die Kunst, allein zu reisen und bei sich selbst anzukommen

von Katrin Zita (Goldegg, 2014)